

J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1933 NR. 48



WINTERHILFE

Meistere dich!

Von Hans Friedrich Blunck

Nimm deine Hand und hör den Blutschlag klingen,
 Der sie durchpulst, betrachte still die Rillen.
 Der Finger, wie sie sich gestalten, schwingen,
 Und horch noch tiefer auf dem untern Willen,
 Der in dir treibt. Dann krümmt sanft die Hand
 Und während du sie suchst zum Herzen wendest,
 Nach deinem Aufruf, spürst du wohl die Ströme,
 Die du, du selbst, in deinen Blutschlag sendest.
 Und spürst das Rieseln deiner Kraft, die hellend
 Das ewig gleiche dumpfe Leben steuert
 Und dir gehorchen lässt, — spürst in dir selber
 Und ahnst die Kraft des Meisters, stark, beseuert.

Hannelore

VON ALBERT LEITICH

Als die Wildgänse im Spätherbst übers Dach gingen, da lag Hannelore in der Wiege unterm niedrigen Stubendach, als hätten die freuden Vogel es gebracht. Aber wie die Wanderer in Geschwaden nach Norden rütterten, hörte die arme Frau die heller Vogelstimmen nicht mehr.

Hannelore war mutterlos, und da der Vater ein lokaler Feisig, Herumtreiber und Schürzenjäger war, bekam die Magd den Auftrag, das Kind in das städtische Waisenhaus zu bringen. —

Als Verunsicherte Ansorge, die Magd, das Kleine nach der Stadt brachte, da empfand sie eine starke, müttlerliche Zärtlichkeit zu dem winzigen Geschöpf, das sie mit freunden blauen Augen anfaß. Sie hatte ein Zuken in den Armen verpipt, als die kleinen Händchen nach ihr griffen, und sie, die das Waislein als Vermächtnis der toten Frau herzlich liebte, tückte es wie eine rechte Mutter auf die Backen, drückte es fest an sich und reichte es dann der Schwester. „Da, nehmt es, liebe Schwester, und haltet es gut.“

Dann richtete sie das bunte Kopftuch, ging den hallenden Flur hinab in den Garten, durch den Hof und durch das Tor auf die Straße hinaus, in das Dorf zurück. — — —

Das kinderlose Chepari räckerte sich von früh bis spät und brachte es zu bequidemem Wohlstand. Der Mann war Straßenbahnschaffner, die Frau eine flinke, tüchtige Näherin und so erzwangen sie zu zweit nach und nach ein sorgloses Dasein. Mit dem Ende der Regen kamen auch die toten Strecken in dem Zusammendenken. Mann und Frau empfanden es schwer, daß ihre Ehe kinderlos geblieben.

Das Dasein war ohne Ziel und Zweck, die Wohnung so leer, so öde.immer tiefer verankerten sich die Gedanken der Frau in einem kleinen Wesen, das ihrem einzamem Dasein Freude und Licht geben sollte. Wenn sie mit Bekannten und Nachbarinnen sprach, gab sie

sich keine Mühe mehr, ihre kinderlose Ehe anzulügen und ihre Sehnsucht zu offenbaren. Gute Freunde rieten, das Chepari möge ins südliche Waisenhaus gehen, dort würden Kinder gerne an gute Pflegeeltern abgegeben. Auf einem sonntagsfreien Tag zog der Mann seinen Sonntagsstaat an, auch die Frau puschte sich heraus, und dann gingen beide zur Leitung des Waisenhauses, um sich ein Mädchen heimzuholen. Nachdem sie dem Direktor der

Anstalt ihren Wunsch bekanntgegeben hatten, führte sie dieser in ein großes, helles Sprechzimmer und hiess sie warten. Auf einmal ging die Tür auf und ein Dutzend braune, blonde und schwarze Köpfchen tauchten auf. Jede Stimmlodyne wippten und blaue, graue und dunkle Augen johnen schielten nach dem Eppaar, das stief und fremd da stand und mit wahrjem Heißhunger nach dem vielen zappelnden Leben joh. Kinder, um die sich niemand kümmerte, die die Menschen als Last empfanden. Es waren allerliebste, pufige Dingete darunter und schon tossten die Augen der Frau auswühl. Aber der Mann hatte schon längst seine Wahl getroffen; ganz rückwärts stand ein kleines, schlüchternes, etwas verkümmertes Dingelchen mit traumigen, großen, blauen Augen, das hatten ihm ans Herz gegriffen.

Hannelore Almeyer, das arme verlassene Geschöpf, dessen Leben die Leinen der Mutter gefordert hatte.

Die Leidengeschichte traf auch Eva Hofer ins Herz. Ja, das war das Kind, das liebes hungrige, dem sie ihre lange zurückgestaute große Mutterliebe schenken konnte. Sie stieß über die mageren, braunen Köpfchen und Martin Hofer sah dies mit einem Blick voll tiefer Dankbarkeit. Herrgott, was für ein Juwel war doch seine Frau. —

Nun sollte Sonne ins Haus kommen. Eine riesengroße, unbändige Freude flutete den starken Mann. Aber da kamen Martin Hofer niemals allein sprechen zu können. Als dieser ihn in die Kanzlei führte, meinte er, daß er das Dingelchen doch nicht übernehmen könnte; es sei ein Vater da und wenn das Kind ihnen ans Herz gewachsen wäre, dann tauchte vielleicht der wieder auf und pochte auf seine Rechte. Die Direktor beruhigte den Mann. Das Kind sei dem Vater abgenommen worden und dieser hätte heute keinelei Anspruch auf das Kind. Noch immer



Das Paar

Nuckel



Alte Frau

Albert Burkart

hatte er Bedenken, doch da öffnete die Frau die Tür, er blickte in das Sprechzimmer und sah ganz rückwärts die kleine Hammelore, die mit einem langen, innigen Blick den Mann umfasste.

Da riss es ihm am Herzen, daß er schlucken mußte und mit raschem Entschluß trat er auf das Mädelchen zu und nahm es an der Hand.

Schnell waren die Formalitäten erledigt, das Kleine bekam ein Bindelchen ausgegefertigt und heim ging, nach der stillen Wasser-Ecke wurde das Mädelchen am nächsten Morgen den Bekannten und Nachbarn gezeigt und Martin Hofer nahm einen größeren Geldschein aus der Tasche und bat seine Frau, der Hammelore Kleider und Wäsche zu kaufen. Abends sah es in der bisher so einfachen Wohnung hell und funkelnd aus, als wäre Weihnacht. Kleider, Wäsche, Schuhe, Spielzeug und Puppen lagen überall herum und mitten in diesem Durcheinander saß das Kind und lachte ein glückliches, märchenhaft seliges Lachen, das erste frohe Lachen der bisher gefangenen Seele.

Insgesamt erfreudigte sich Martin Hofer nach dem Vater seines Pflegelindes. Da er hielt er die frohe Zuversicht, daß er von der Seite keinen Überfall zu fürchten habe, daß aber auch jede Verübung des Kindes mit jener Mamma streng vermieiden werden müsse.

Schon nahm Hammelore die beiden altesten Menschen Vater und Mutter, schon be-

kam das zarte Stimmenchen einen lockenden, fordernden Klang, schon trispelten die kleinen, unruhigen Füßchen von Vater zu Mutter und woben das längst zerstörte Band neu, so daß in den zwei einfachen Menschen ein neues, tiefes, immiges Familienglück erblühte. Sonne kam in die stumpfen Augen und Sonne in die verbitterten Herzen.

Das Dingelchen wuchs heran und wurde zu einem blühenden, schlanken Mädchen.

Die Vergangenheit war begraben, Hammelore war nun wirklich das Kind von Martin und Eva Hofer.

Jahre voll Behagen und Sonnenschein gingen dahin. Da kam eines Morgens Martin Hofer war gerade in den Dienst gegangen, eine fremde, verlebte Frau an die Wohnungstür und fragte nach Herrn Hofer. Misstrauisch mustete Frau Eva die Fremde, die mit unseltem Blick die Wohnung absuchte. Als ihre Augen gefunden, was es suchte, ging sie rasch auf die spielende Hammelore zu, nahm sie in die Arme und überführte sie mit einem Regen von zärtlichen Worten. Es sei ihres Namens Kind, die Hammelore; sie habe des Kindes Vater geheiratet, der nun ein braver, fleißiger Arbeiter geworden sei; der hätte Schnucht nach dem Kind und nun möchten sie das Mädelchen zu sich zurücknehmen. Das alles kam so schnell und überflüchtig aus dem Mund jener Frau, daß sie Eva Hofer kaum mit

ihren verängstigten Gedanken folgen konnte. Aber da machte sich Hammelore mit jähem Rück von der fremden Frau los und lief weinend und hilfesuchend zu Frau Hofer.

Die umfaßte das Kind und sagte mit zitternder Stimme:

„Sie irren sich, Frau, das ist unser Kind, das wir mit Liebe aufgezogen haben. Neun Jahre hat sich niemand um das arme Wurm gekümmer und nun kommen Sie und beanspruchen Rechte, die Sie nicht haben.“ Plötzlich stand Martin Hofer in der Tür. Er war von einem jähren Unwohlsein befallen worden und mußte den Dienst unterbrechen. So kam er gerade zur großen Szene zurück. Er hatte im Nu erfaßt, was sich hier in der Wohnung abspielte und sagte mit ruhiger, gebietender Stimme:

„Hammelore, es nützt nichts, diese Frau ist deine Stiefschwester, der Vater will dich zu sich nehmen, du mußt zu ihm gehen, so schwer es dir fällt...“ In seiner Stimme zitterten Tränen.

Hammelore flüchtete in die Küche und war nicht zu bewegen, mit der Frau zu gehen. Am nächsten Vormittag wanderten Herr und Frau Hofer mit Hammelore zum Vormundschaftsgericht. Der Beamte ließ sich eingehend Bericht erfließen und blätterte dann in dicken Protokollen.

„Ja, liebe Leute, da läßt sich nichts tun.



L a n d s c h a f t

Hans Thoma

Man kann einem Vater nicht das eigene Kind vorenthalten. Die Frau, die er geheiratet, führt einen untadeligen Lebenswandel und niemand kann ihr die Erziehung ihres Kindes vorenthalten. Blut hat schließlich das älteste Herrenrecht."

Mutlos und um Jahre gealtert kehrten die drei nach Hause zurück. Es kam der Donnerstag, an dem die Stiefmutter die Hammelore übernehmen sollte. Martin Hoser pushte das Mädchen am Morgen heraus, ging dann mit dem Kind nochmal in den Park und kämpfte ununterbrochen mit den Tränen.

Frau Eva ging es dahin nicht besser und manche Träne rann in das Festmahl, das sie zum Abschied ihres Lieblings bereitete.

Alle drei berührten mittags kaum die Spülens. Auf dem Weg zur Mutter kauften sie dem Kind eine Menge Süßigkeiten und Obst und beruhigten Hammelore, daß sie ja jeden Sonntag zu Besuch kommen könne. Beim Hause angelangt, befiel ein Schwindel die alte Frau:

„Martin, geh du mit der Hammelore hinauf — ich kann nicht — ich kann wirklich nicht.“

— Dann küßte sie mit einer wilden Zärtlichkeit das Kind und murmelte unter ersticktem Weinen:

„Geh, leb wohl, Hammelore, sei brav und vergiß uns nicht.“

Sie drohte umzusinken und es schien ihr eine Ewigkeit, wie lange sie hier vor der Türe warten müßte.

Endlich stand ihr Mann vor ihr und meinte mit einer tonlosen, traurigen Stimme: „Die Hammelore wollte mit mir zurück, sie hat gesammelt und geschenkt und es war schwer, ihr begeisterlich zu machen, daß sie sich in das Unabänderliche fügen müsse. Es ist auch besser, sie kommt nicht mehr zu uns; ich hab' nichts von den Sonntagsbesuchen gesagt.“

Ein Weintropfen durchdröhnte den Körper der Frau. Langsam, mit gesenkten Köpfen, verschwanden Anger gingen sie hinunter.

Knapp vor ihrem Hause ließ ein kleines, verwochtes Mädchen auf sie zu und hob schüchtern die schmutzigen Händchen.

„Eich, Martin, es bettelt!“

Der Mann legte einen Silberschilling in die kleinen Hände und das kleine Geschöpf lachte

über das ganze Gesicht. Und wie der Widerschein des sinkenden Sonne ging ein helles Leuchten über die beiden todtraurigen Gesichter.

„Ja, Eva, das war das erste Lachen der Hammelore; erinnerst du dich damals im Waisenhaus?“

Nun stieß Schweigen zwischen den Zweien.

„Martin, höre“, begann die Frau nach einer langen Pause mit leiser, zäger Stimme, „wenn wir wieder dorthin gingen und uns so ein kleines Sorgendind holten. Ein armes Ding, das niemand mehr hat und das uns niemand nimmt ...“

„Ja, Alte, glaub' mir, ich habe schon in manchen Nächten daran gedacht ...“

Und da war die Haltung der beiden straffer, das Auge lichter, die Stimmen effener und das Herz voll leidender, schüchterner Hoffnung.

„Martin, geh' wir morgen hin?“

„Ja, Eva, gleich morgen, wo weiß, wie lange uns Gott noch das Leben schenkt, wir dürfen keinen Tag versäumen.“

Da hing sich Eva plötzlich in den Gezähnten ein und in den Herzen beider sangen die Lärchen ein neues Frühlingslied.

„Ich will ja nichts gesagt haben . . .“

Von Rudolf Moosleitner

Die geistige Belegkraft des kleinen Ortes hatte sich zu einer Gemeinschaft zusammen geschlossen.

Man wollte doch die geistige Gemeinschaft pflegen, die schönen Künste nicht vernachlässigen und selbst trachten, mit den geistigen Fortschritten drausen in der großen Welt nicht allzuviel im Hintertriessen zu bleiben.

Das konnte man viel leichter in den vier traumten Wänden eines behaglichen Heimes, als in der rauchigen Stube eines Wirtsbaus. Noch dazu war man in einem traumten Heim vor gemeiner Abentur gefiebert, und was ja die Haupsache war, man war — unbewacht. Denn nichts war eher imstande, die Autorität der geistigen Größen des Ortes zu untergraben, als das Privileien des einzelnen, geschaffen von einem unbeteiligten Fischauer.

Aus dieser Erwögung heraus stand rohchentlich eine Zusammenkunft der Gemeinschaft im Hause eines Gemeinshofstellers statt.

Da die Zusammenkünste nur von Herren beschafft wurden, so hatte nun die Frau des jeweiligen Gastgebers die große Ehre, mit von der Partie sein zu dürfen. Und das war ja eine kleine Unvollkommenheit, da der Gemeinschaft anhaftete. Was konnte man schon mit der Frau des Herrn Lehrers, oder des Herrn Försters für hochgeistige Gespräche führen? Da war es im Hause des Herrn Pfarrers und des Herrn Rechtsamtsmanns doch viel alles angenehmer. Waren doch in diesen beiden Häusern die Gemeinshofster vollständig unter sich. Beim ersten aus den gegebenen Umständen, und bei dem anderen, weil er als eingefleischter Junggeselle durchs Leben ließ. Die bedeckten Haushälterinnen kamen als Haustfrauen im gesellschaftlichen Sinn nicht in Betracht. Die Haushälterin des Herrn Pfarrers war alt und taub; hingegen war diejenige des Herrn Rechtsamtsmanns nicht nur jung, sondern auch schön und unbeschwert. Ja, sie war ja schön und unbeschwert, daß sie der Rechtsamtsmann möglichst vor den Blicken seiner Gäste verborgen hielt, aber auch, daß ihre Unschuld vor den manchmal etwas derben Wüthen der Gemeinschaft unberührbar blieb.

So war denn wieder einmal die Reihe des Gastgebers beim Rechtsamt. Alle waren sie beisammen, um die Ereignisse der Woche in der Gemeinde, im Staate und in der Welt zu erörtern. Eine gewonne Spannung Zeit nahm natürlich die Politik in Anspruch; gab es ja doch so vieles in letzter Zeit, sich in Hülle und Begeisterung zu rüden.

Weit weniger Zeit wurde dann schon den schönen Künsten gewidmet. Man war eben doch schon alt und müde von des Tages schwerer Arbeit. Und dann stand ja noch ein wichtiger Programmmpunkt bevor: Das Private. Dazu musste man sich doch seine volle Freiheit und Lebendigkeit aufsparen.

Auch war es von jeho Brauch, daß zur privaten Unterhaltung irgendwie Getränk auf den Tisch kam. Das war ja immethin eine Haupsache. Wozu hat denn unser Herrgott

die Weinberge geschaffen, mit den vielen Rebensäcken und den goldgelben Trauben daran?

Der Rechtsamtsmann wollte nun seinen Gästen eine besondere Freude bereiten. Da es nämlich gerade Juni war, und der Herrgott die Erdbeeren in großer Zahl nachwuchs ließ, so beabsichtigte der Hausherr, eigenhändig eine Erdbeerborte zu brauen. Seine schöne Haushälterin hatte ihm noch fürsorglich all die guten Sachen zurechtegelegt, die man nun einmal für eine röhrlige Brühe braucht. Sie mußte sich aber dann sofort zu Bett begieben. In Anbetracht ihrer Jugend; wo der Rechtsamtsmann so schon sagte.

So mußte der Hausherr selbst ans Werk gehen. Übrigens tat er es nicht ungern, waren doch Bowlen seine Spezialität. Aber auch die schmauhändigen und ungeduldigen Gesichter seiner Gäste, die er während der Zubereitung beobachten konnte, waren ihm eine Genugtuung. Ja, da lief jedem das Wasser im Munde zusammen vom Duft des perlenden Nasses. Und dann noch die lange Wartezeit dazu, bis ja eine Bowle zubereitet ist, wenn die Junge schon ganz trocken ist vom vielen Reden über

geistige Dinge. Endlich schöppte ein silberner Löffel aus der großen Schüssel, die so manchen Liter enthielt, das köstliche Nass in die Gläser. Und durch durchdringende Rehen ramm dann der Trank, das es mir je glückte. Und immer wieder mußte der silberne Löffel seine schöpfende Tätigkeit verüben. Da war es denn kein Wunder, daß der Inhalt in der großen Schüssel merklich zur Neige ging, und so mehr wurden die Gesichter der Gemeinschaft lebendig. Jeder begann seine alten Schwärzen und Witze zu erzählen, über die immer noch frech wurde. Plötzlich flog ein ganz nadelner Witz aus dem Munde des Herrn Lehrers und da fiel der gespenstige Herr Gendarmeriekommandant vor Lachen unter den Tisch. Über auf dem Tisch lirierten die Gläser.

„Mein Gott“, sagten sich die Herren entschuldigend, „so jung kommen wir nicht mehr zusammen; auch sind wir, was die Hauptjache ist, ganz unter uns. Wir tun ja auch weiter nichts, als die großen und kleinen Sorgen der Woche im Magen etwas überzschwemmen.“

Diese Entschuldigung genügte. So nahm der heiter Atem endlich sein Ende und die Herren gingen, so gut es möglich war, wieder als gesetzte Bürger und Honoratioren des kleinen Ortes nach Hause. —

Aber aber am nächsten Morgen da schöne Wirtschafterin des Rechtsamtes die Bowlenküppel und die dazugehörigen Gläser wäschen wollte, vermisste sie den großen, schwärem, silbernen Bowlenlöffel. Sie erfrattete natürlich sofort ihrem Brotherren darüber Bericht.

„Das ist ein Witz, den sich nur der Förster erlaubt haben kann“, sagte der Rechtsamtsmann in salomonischer Weise, „nur der kann den Bowlenlöffel mitgenommen haben.“

Sofort setzte er sich an den Schreibstuhl und schrieb einen Brief folgenden Inhalts: „Mein lieber Freund! Ich will ja nichts gesagt haben, doch wenn Du gestern abend nicht bei mir gewesen wärst, so wäre mein silberner Bowlenlöffel heute früh noch dagegewesen. Den Freund.“

Mit unverhohler Freude, da den Förster einmal gehörig gesagt zu haben, übergab er den Brief seiner Haushälterin zur Bevörigung.

Diese ging dann fröhligmut in die Försterei und war aber dann nicht wenig enttauscht, daß sie der Förster, nachdem er den Brief gelesen hatte, mit verschmitzt grinsenden Augen antat. Er hielt sie ein wenig warten, um gleich den Antwortbrief mitnehmen zu können. Beim Abschied zwinkerte der Förster der schönen Wirtschafterin seines Freundes in die Wangen und tätschelte auf die bloßen Arme. Und dabei lächelte er wieder so verblüffendwoll, daß das Mädchen bis über die Ohren rot wurde. Vor Entrüstung natürlich. War sie doch jung und unbeschwert.

Aber am entschäfteten war der Rechtsamtsmann, als er den Brief gelesen hatte. Dabei stand doch nur folgendes geschrieben: „Mein lieber Freund! Ich will ja auch nichts gesagt haben, doch wenn Du Dich heute früh in Deinem Zimmer gewaschen hättest, dann hättest Du den Bowlenlöffel in Deinem Waschkrug finden müssen. Dein Freund.“ —



FOTO SPRINGERUM

Kein Kind soll in diesem Winter hungern und frieren.

AUF ZIMMERRJAGD IN RUSSLAND

Man sagt mir oft: „Warum haben Sie Michael Michailowitsch schon so lange keine satirischen Erzählungen mehr geschrieben? Es ist alles sehr gut — wissen Sie — die belebenden Geschichten und die Operetten, — aber man möchte doch gerne auch etwas Komisches lesen, etwas Lustiges. Gibt es jetzt nichts Komisches? Gibt es jetzt nicht mehr genug Mängel, die man gezielen könnte?“

Alles das ist richtig! Wahnsinnig, was ist es denn eigentlich mit mir? Alles schreien wieder! Und nur ich allein habe meinen Humor nicht verloren. Für meine Mitstreitenden habe

ich wohl Sympathie, außerdem gibt es viel Lustiges und meine Feder um meine Hand sind noch nicht umgeschobt geworden. Nein, vielleicht ich muss meinen Beruf wieder anfangen!

So öffne ich also mein Notizbuch. Schau hinein: was kommt ihr Lustiges herausnehmen? Da steht: Tzam, Mittagessen, Mantel kaufen. Dore hier: wie ich mein Geld vor zwei Jahren im Staats-Verlag zu bekommen versucht und nicht bekommen habe. Die Themenahmen alle sind selten komisch, wie manche es jetzt herablassend nennen. Ein einfaches Themenachmen werde ich nehmen, wie ich nach Süden reiste und wie ich dort im Gasthaus ein Zimmer zu finden versuchte. Es ist sehr komisch, satirisch und zeigt gut die dunklen Seiten unseres Lebens.

Auso, meine Guten, ich fahre auf dem Schiff. Ringsum natürlich Schwarzes Meer. Überirdische Schönheit! Götzen. Die Adler fliegen. Das alles gibt es. Alles das gibt es, wenn auch alles andere fehlt.

So schaue ich diese Schönheit an und fühle in mir legendeide Leidenschaft vor den Menschen.

Ja, denke ich, der Mensch ist der Herr der Natur. Wenn er will, dann fährt er mit dem Schiff. Wenn er will, dann schaut er die Adler an. Wenn er am Ufer möchte, dann steigt er aus und macht sich's in einem Gasthaus zu quen. Und es wird einem so lustig zumute! Nur ein Gedanke hindert einen, ganz lustig zu sein: Wo könnte man bei der Ankunft legendeide miserables Zimmerchen bekommen? Und so fahrt ich ganz tourist auf dem Schiff, und der Kapitän sagt zu mir:

„Es wider mich direkt an, lieber Mann, Sie anzusiedeln. Wo fahren Sie mir hin? Woran rechnen Sie?“

„Und warum?“ — sage ich.

„Ah nein“, — sagt er — „aber wie ist es denn mit Ihnen? Sind Sie ein Kind? Wo werden Sie abstiegen? Warum sind Sie über, haupt gefrägt? Ich bin sogar bereit dabei, den Dampfer bedrängen zu lassen, damit Sie mir nicht dahin fahren!“

„Aber wozum zum Teufel?“ — sage ich.

„Wieso warum. Haben Sie dort vielleicht Bekannte, von denen Sie ein Zimmer bekommen oder ist vielleicht der Portier Ihr Nachbar?“ — „Ich“, — sagte er, „ich wunderte mich über Sie.“

„Ah“, — sagte ich — „irgendwo wird es schon werden. Ich“, — sage ich, „ich kenne sogar so ein Auskunftsamt, denn niemand redetstehen kann.“

Der Kapitän sagt:

„Ah, scheen Sie sich zum Teufel! Meine Aufgabe ist es, Sie darauf vorzubereiten. Meinenwegen können Sie ja tun was Sie wollen, zum Beispiel sich einfach vom Schiff hinunterstürzen, wenn es Ihnen gefällt.“

Und so kommt ich an.

In der Halle habe ich zwei Sachen. Die eine ist ein gewöhnlicher Reisekoffer, den anzuschauen wenig interessant ist, dafür aber ist die andere ein prachtvoller Koffer.

Den Korb lasse ich beim Zeitungshändler, meinen Gummimantel lasse ich mit dem farzierten Futter nach außen und in diesem Aufzug breche ich mit meinem Koffer in das Gasthaus ein.

Der Portier schon sagt zu mir:

„Es ist ganz umsonst, daß Sie hineingehen. Es gibt keine Zimmer mehr.“



Russisches Spielzeug

R. Mathi

Ich komme zum Portier und sage zu ihm in ganz gebrochener Sprache: „Une chambre-room“, — sage ich — „mais oui?“

Der Portier sagt:

„Himmel, ist es möglich, daß sich ein Ausländer zu uns hierher verirrt hat?“ und antwortet, ebenfalls in gebrochener Sprache:

„Mais oui, mais oui, please-sneeze, sofort. Gleich suche ich eine aus, das befreit ist und weniger Wangen hat!“

Ich stehe in einer herabschauenden Haltung da, aber innerlich bin ich schlecht angestellt. Der Portier, schelmisch Liebhaber fremder Sprachen, fragt mich, „Pardon“ — sagt er — „entschuldigen Sie, „vous êtes Germania ou peut-être etwas anderes...?““

Der Leutnant hört es, denkt ich, vielleicht versteht er wirklich was in deutsch. „No“, — sage ich, „je suis une chambre-room Spanien. Comprenez, Spanien. Pas d'Espagne, Camarilla.“

Dann ist der Portier ganz verärgert geworden!

„Allmächtiger Gott, ist es möglich, daß sich zu uns ein Spanier verirrt hat! Es geht“, sagt er, „Natürlich, gewiß“, sagt er, „ich weiß es, daß's schon gehört. Spanien, pas d'Espagne, Espagnola.“

Seine Hände zittern, man kann es sehen. Bei mir zittern sie auch. Und so unterhalten wir uns beide und zittern auch beide.

Ich sage zu ihm in ganz gebrochenem Spanisch:



Ein Wunsch geht in Erfüllung

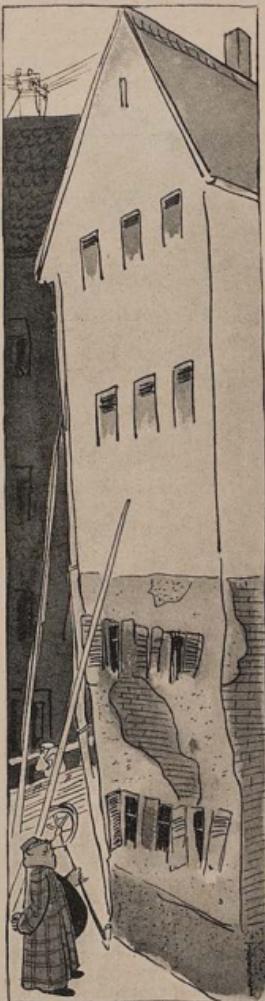
„Wenn die Partei im Erdgeschoß noch aussieht, dann wohnen wir in einem Einfamilienhaus.“

Kleine Fehlleistung

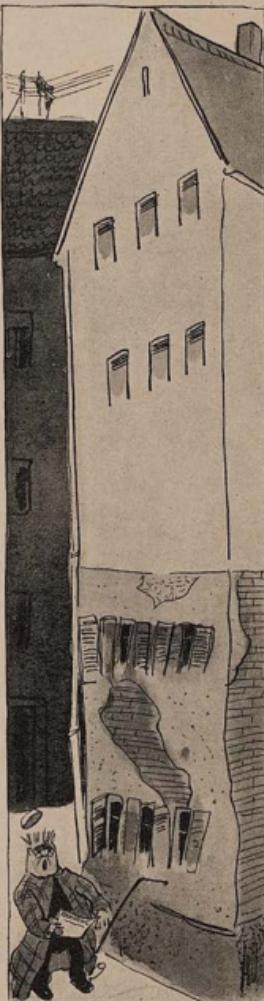
Anton Leidl



„Sieh da, der Staat zahlt bei Instandsetzungsarbeiten die Hälfte.“



„Gut, da lassen wir nur die Hälfte instand setzen.“



Es gibt auch eine Hälfte der Hälfte.

„Mais oui“, sage ich, „please sneeze. Dragen sie“, sage ich, „schneller meine Koffer in mein Zimmer und nachher“, sage ich, „werden wir schon sprechen und herausbekommen, was es alles bedeutet.“

„Mais oui, mais oui“, antwortet der Portier, „don't worry.“

Die kommerzielle Seite bei ihm aber war gut entwickelt:

„Wie werden Sie bezahlen, — mit freunden Deinen ou peut-être, trotzdem mit unscrem?“

Und dabei macht er solche Zeichen, die nur für Ausländer verständlich sind, — lauter Nullen und Einsen.

Ich sage zu ihm:

„Das verstehe ich nicht, du Teufel, trage jetzt schlunigst meinen Koffer nach oben. Wenn ich nur ein Zimmer bekommen kann, dann ist mir alles gleich, dann kommt ihr, wenn ihr wollt, einen Phantuschen aus mir machen.“

Also greift er nach meinem Koffer und aus

Keif geistet er so energisch, daß mein ganzer Koffer sich öffnet.

„So öffnet sich mein Koffer also und daran heraus fällt natürlich sozusagen allelei Dreck, Bettspfeffer, Würde, Unterhosen, Seifenfläschchen und anderes Zeufselzeug.“

Der Portier betrachtet dies alles lange und wind langsam blaß. Sofort hat er alles verstanden:

„Kommt hierher, du Schuft“, schreit er, „und

zeige mir einmal deinen Paß, du mittelloser Volksgenosse!“

„Ich sage zu ihm:

„Ich verstehe gar nichts. Wenn du aber keine Zimmer mehr hast, geh ich weg.“

Dann jammerte ich schnell mein Eigentum und bin auch schon aus der Türe.

Michael Sotschenko

(Übertragung von B. A. Choutoff.)

Weisse Mäuse

Auf seinem letzten Südamerikafahrt hat der „Jeppelin“ 200 weisse Mäuse aus Deutschland über den Ozean gebracht.

— Wie dachten gar nicht, daß in diesem Artikel schon wieder Nachfrage herrscht.

Teha

Wiener Guckkastenbildchen

Seit fünfunddreißig Jahren, es können auch schon fünfundvierzig sein, kommt der Herr Rat um vier Uhr fünfzehn Minuten in sein Stammtischsaal, hängt Hut und Überrock auf den Kleiderständer, mustert die anwesenden Gäste, nicht der Schachpartie herablassend zu und setzt sich an seinen Stammtisch.

Seit fünfunddreißig Jahren, es können auch schon fünfundvierzig sein, bringt ihm der alte Ferdinand den Schwarzen, jetzt heißt die Schale ausbeißt, die blonde, schon angezündete Virginia, und die Leibblätter.

Seit fünfunddreißig Jahren, es können auch schon fünfundvierzig sein, hat sich daran nichts geändert; nicht einmal der Kopf der Ziehung, die der Herr Rat liest.

Unlängst aber erschien der Herr Rat, pünktlich wie immer, hängt Hut und Überrock auf den Kleiderständer, mustert die anwesenden Stammgäste, nicht der Schachpartie herablassend zu und sagt zum alten Ferdinand:

„Ferdinand —“

„Bitte ergeben Sie, Herr Rat?“

„Ferdinand, heut bringen Sie mir keinen Schwarzen!“

Der alte Ferdinand schwaut den Herrn Rat versteinert an.

„Heut bringen Sie mir einen kleinen Brauner mit Schlag!“

Der alte Ferdinand schlucht, wischt mit der Serviette über den Tisch, schüttelt den Kopf, schlucht nochmals und seufzt resigniert:

„Alsdann, Herr Rat, das hört ich mir net trümmern lassen.... Jetzt sangen Sie auch schon an sektant z'werden!“

H. K. D.

literaturkränzchen

Es bläht die Dichtkunst noch in Fülle,
besonders die mit privatensten Werten
und mit der einwärts gerichteten Brille
und den Harfentonen und Schmerzensgärten.

Sie spricht nicht laut zur großen Musse,
sie zirpt im Literaturverein,
Beim Täfchen Kaffee, bei Bier vom Fasse
will sie ästhetisch gewürdigt sein.

Der Saal dient auch dem Skatspiel-Klub.
Von ihm stammt Lohengrin überm Klavier.
Doch ein eifrig abender Sängertrupp
mit Rohkostverpflichtung tagt auch noch hier.

Somit hat Buddha in Gips zu erscheinen,
stets aus der Ecke linkerseits
vom Eingang, und er trifft dort einen
„Frühling der Berge“ im Oldruckkreis.

In diesem Raume, wo streng neutral
der Geist geselliger Eintracht waltet,
lesen Autoren pro Woche einmal,
was sie mit Hilfe der Muse gestollet.

Die gute Dame scheint leicht verständet.
Hier aber ist man von ihr gebannt
zwischen Buddha und Lohengrin und überhaupt
zwischen lauter So-an-der-Wand.

Hier, wo man's mit den Verzierungen hält
und der Lebensanschauung von Urgroßvätern,
Hier ist man Poet für die ganze Welt
im Umkreis von zehn Metern.

Walther C. F. Lierke

Familienähnlichkeit

Eigt eine Frau mit einem kleinen Babbel im Park.

„Ein hübsches Babbel!“ sagt ein Herr. „Hörtet es Ihnen?“

„Na — meiner Tochter!“

„Ja, ja“, meint der Herr, „ich hab mir's eh gleich gedacht... Ich schaut Ihnen nämlich gar net ähnlich... Schaut er Ihnenet Tochter ähnlich, der Name?“

„Na — des net... Aber icho gar net!“

„Aber dem Vater, net wahre ja?“ fragt der Herr.

„In Vater?“ fragt die Frau nach einer nachdenklichen Pause, „i mögt net?“

„Sie wissen es nicht?“
„I bitt Ihnen gar schon,“ kippstößt die Frau, „des jagt si jetzt scho paß Jobbör... Meigen is wieder a Verhandlung — do wird sa si dann vielleicht zeigin, wenn des Babbel ähnlich schaut!“

H. K. B.

L. v. Horvath



Aufreizende Lektüre

„Steh, Babe, steh mir Rechenschaft auf Hieb und Stich! Einer von uns beiden ist zu viel auf der Welt.“

„Machen Sie doch kein solches Theater. Das haben Sie alles in den ‚Drei Musketeeren‘ gelesen.“

HOHE HILFE

Im Garnisch trifft der Säiter Martin seinen früheren Pensionärsgast, den Alexander Penngold aus Berlin.

Penngold steht in Eile und eleganten Knickerbockers zum Bahnhof.

„Ah, grüß Gabriele God, Herr Penngold!“ stellt sich der Säiter mit all der vieler Zeit, die ein rechter Oberbauer in allen Lebenslagen hat, dem Hartigen in den Weg, „wohin so schwund?“

Der Penngold: „Auf in die Berge! Nach St. Moritz! In zweitausend Meter Höhe!“

Sagt der Säiter: „Ich will Gabriele was sagen: bleibst *du* hier in achtund – und jaßn *du* die Differenz von proßhundert Meter der Winterhilf n“

Tchau



TRADITION

Am Groß-Wendlandischen Schlosse zu Bernried am Starnberger See sieht man über einem alten Portal ein Wappen, das den heiligen Martin zu Pferde zeigt, wie er dem nackten Bettler seinen Mantel reicht.

Miß Virginia Gaborn aus Minneapolis kannte den Mütter Martin nicht und ließ sich die Geschichte erklären.

„Ah! Well, ich verstehe!“ glitt Erleuchtung über ihre mageren Züge, „früher auch schon hat gegeben Unterhilfe in Deutschland!“

Th.

ERSTER SCHNEE

Der erste Schnee, der dieser Tage in der Gegend von Murnau fiel, wurde von einem arbeitslosen Bildhauer dazu benutzt, daß er eine Statue des „Göttin der Freigebigkeit“ mit einer großen Opferschale formte. Den gesamten Inhalt der Schale ließerte er an die Winterhilfe ab.

Anmerkung des „Murnauer Kreisangeagers“: „Gleich um nächsten Tage ließ der Himmel seichten Schnee für weitere hundert Statuen fallen!“

Opfern, nicht spenden!

DER AUSWEG

Von Christian Windt

Eines Tages suchte Hänsel seinen Freund Mattelmayer auf.

„Ich komme in deinen eigenen Interesse“, begann Hänsel ernst, „eigentlich ist mir die Sache sehr peinlich, aber als Freund fühle ich mich verpflichtet, dich auf eine Gefahr aufmerksam zu machen...“

Mattelmayer sah seinen Besucher verwundert an.

„Deine Frau hintergeht dich.“

„Mein Frau?“

„Ja.“

„Mit wem denn?“

„Mit deinem Buchhalter.“

Mattelmayer reckte sich hoch. „Mein treuer Buchhalter Listenfried?“

„Jawohl.“

Mattelmayer machte eine lange Pause. „Das glaube ich nicht!“

Laubfall

Fallen die Blätter immerzu
Von den schwarzen Bäumen,
Daß sie unter meinem Schuh
Wie bitterer Wein aufschäumen,

Eichbaumblätter, Ahornblätter
Und das Laub der Linden —
Wirbelnd fällt das Laubgeschmälter
Bei den kühlen Winden,

Ist der Fuß grausame Kelter,
Ist der Rinnstein Weinbehälter,
Krümmt sich, sterbend, jedes Blatt vor
Steigt aus Schaum und Blasen
Der Geruch von diesem Soft,
Hat er sonderbare Kraft
Über unsre Nasen,
Über unser Herz. Georg Britting

„Du kannst dich selbst überzeugen.“
„Wo? Und wann?“

„In deinem Garten steht eine Bank. Auf dieser Bank treffen sich Abend für Abend Listenfried und deine Frau. Heute abend zwischen 6 und 9 Uhr kommst du dich an Ort und Stelle überzeugen.“

Abeids acht Uhr dreißig Minuten. Mattelmayer und Hänsel schleichen sich unbemerkt in den dunklen Garten.

„Dort sitzen sie, unanget und umschlungen“, rastet Hänsel im Flüsterton und zeigt mit dem Finger auf die Bank.

Mattelmayer stießt der Atem.

„Jetzt siehst du es mit deinen eigenen Augen“, bemerkte Hänsel.

„Das hätte ich Listenfried nicht zugearbeit“, stieß Mattelmayer hervor, „er ist ja so fleißig und tüchtig und geht ganz in seiner Arbeit auf; er war stets treu und aufrecht.“

„Ich habe nur meine Pflicht getan“, sagt Hänsel, „jetz liegt es an dir, zu handeln!“

„Das ist nicht so einfach“, murmelte Mattelmayer vor sich hin, „wenn ich bloß wüsste, was ich machen soll.“

„Ich würde mich scheiden lassen“, sagte Hänsel aufsichtig.

All spielt zu Hause
Karambolin.



Voll Spiel mit allen Schikanen. Variöse Blähungen- und Verdauungspulse
Gr. I 16,50 RM. Tischbillard

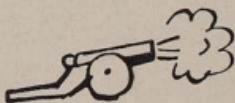
KEINE BLÄHUNGEN MEHR!

Cannibalium Dr. Scholz
Blähungs- und Verdauungspulver
Für von Chemikalien

Verzögert die große Magen-Meld. Gefühl des Vollseins in der Magen-Meld. Spannung und Beengung im Leibe. Luftausstoßen, Atmehol, Beklemmung, Herzklippen, Kopfschmerz, Schwindel, Unbehagen, Zahnschmerz, Zahnschmerz, Zahnschmerz. Schlechte Verdauung wird behoben, übermäßige Gasbildung verhindert. Blähungen aus natürl. Wege aus dem Körper geschafft.

Preis RM. 1.-

Martin Eibl, Apotheker, Bad Wörishofen 65.



Kostenloser Photo-Unterricht

durch Fernunterricht erhalten jeder Porst-Kunde durch meine Fachwissen-

Der 300 Seiten starke Porst-Photo-Helfer L 34 macht Ihnen die Wahl leicht und hilft Ihnen zu erhalten interessante bis auf weiteres kosten-

los. Wenden Sie sich sofort an Ihren Porst-Kunden.

Der Welt größtes Photo-Spezialhaus

PHOTO-PORST
NURNBERG A 234

Wenn Ihr den Künstlern helfen wollt,

und Ihr habt das Geld nicht, Bilder zu kaufen, dann kauft die „Jugend“. Was die „Jugend“ einnimmt, kommt in Form von Honoraren den Künstlern zugute. Lest die „Jugend“ nicht nur in den Kaffeehäusern, Warzimmern und Friseurstuben, abonniert sie selbst, kauft sie im Straßenhandel und Ihr helft der deutschen Kunst und dem deutschen Humor.

Gebrauchte
Adressiermaschine
wird preisw. abgegeben.
München,
Herrnstraße 101

Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Münchner „Jugend“ Bezug zu nehmen

„Das geht nicht, nein, das geht wirklich nicht“, meinte Mattelmayer nachdenklich. „So eine Frau finde ich nicht so schnell wieder.“

„Dann bleibt die nichts anderes übrig, als den Buchhalter rauszuschmeißen.“

„Das kann ich nicht“, sagte Mattelmayer bestimmt. Lüstenfried steht schon 15 Jahre an meiner Seite. Er ist ein Genie von Buchhalter. Seine Blüten sind Meisterwerke.“

Hänsel sah seinen Freund staunend an.

„Willst du dir das alles gefallen lassen?“

„Auf keinen Fall“, erwidert Mattelmayer. „Ich muß mir die Sache durch den Kopf gehen lassen. Mittel und Wege finde ich schon!“ Zweifelnd und umgläubig betrachtete Hänsel seinen Freund Mattelmayer.

Tage darauf erscheint Mattelmayer freudestrahlend bei Hänsel.

Mit meiner Frau und Lüstenfried ist es nun ein für allemal aus! Ich habe entsprechende Maßnahmen getroffen!“

„Hast du es Ihnen verboten?“

„Nein.“

„Hat deine Frau mit ihm Schluss gemacht?“

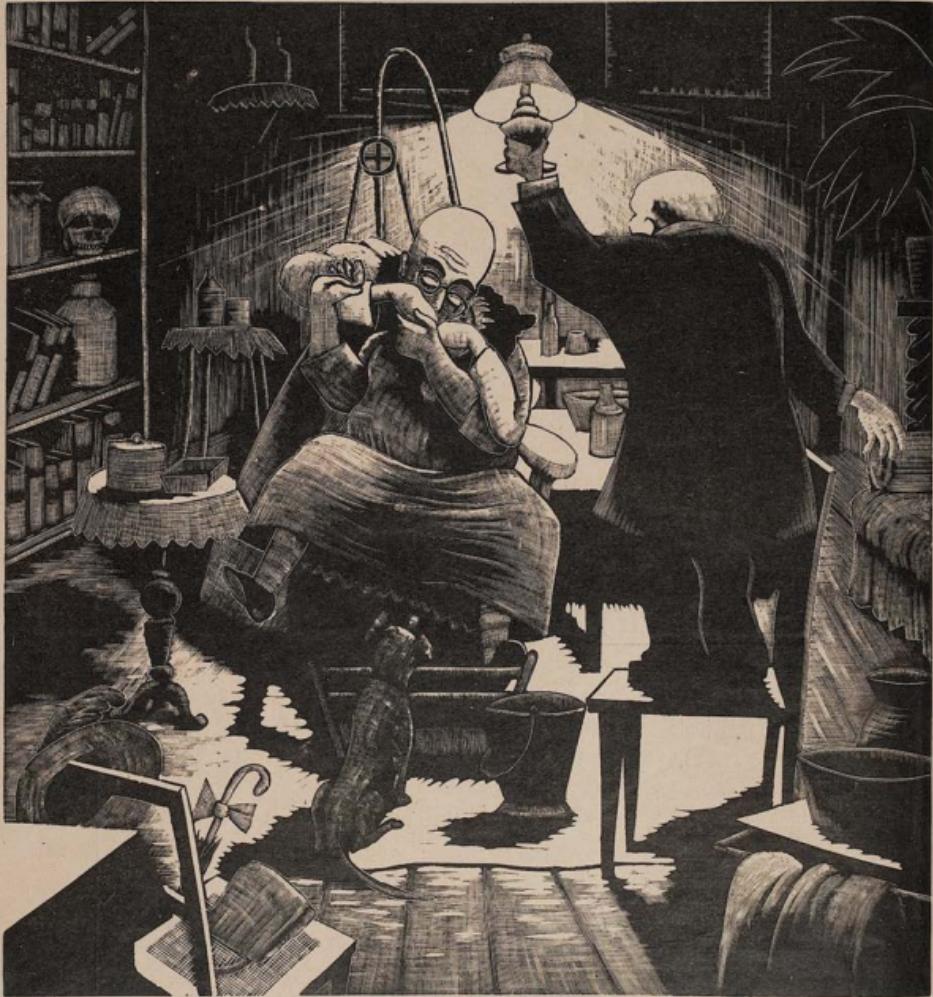
„Ich habe meiner Frau nichts davon gesagt.“

„Da hast du den Buchhalter doch rausgeschmissen!“

„Auch nicht. Ich habe einen anderen Ausweg gefunden!“

Was für einer? — — Mattelmayer lächelte verschmitzt und verkündete triumphierend: „Ich habe die Bank aus dem Garten entfernt!“

NÜCKEL



Tröstliche Aussicht

„Halt — halt — Herr Doktor, Sie reißen mir ja schon wieder einen gesunden Zahn!“
„Nur Geduld, Fräulein, allmählich werde ich dem kranken schon näher kommen!“

Dreimal Eintopfgericht

Von Hans Riebau

Im letzten Monat ist Direktor Zürkauken bei Herrn Schubbe zu Mittag gewesen. Menü: Echsenködertuppe, Sezungenfilet, Rennstierrouladen, Käseauflauf.

Natürlich muß er sich reuevollieren, der Direktor Zürkauken, und so sagt dem Schubbe und Familie erwartungsvoll am damaligengedekten Tisch. Das Mädchen bringt eine gewaltige, dampfende Terrine herein. Die Gesichter von Schubbes aber erflatzen: Es ist Lungenfuppe mit Leberwurst.

Zimmerhin, sie essen ein wenig von der Suppe, und dann warten sie auf den Fisch. Aber es kommt kein Fisch. „Meine Herrschaften“, sagt Zürkauken, „Sie werden sich erinnern, heute haben wir den 1. November, und das Eintopfgericht ist eine obligatorische Einrichtung.“

„So ein Gauner“, denkt Herr Schubbe, und laut sagt er: „Ausgesieht hat, Herr Direktor, aber — und in diesem Augenblick fühlt er, daß er alles andere als saft ist — ein kleiner Nachtschiff würde doch den Eintopfbestimmungen nicht widerstreben?“

Selbstverständlich gibt es einen Nachtschiff, lächelt Zürkauken und reicht einen Teller herum, auf dem bereits ein Hundertmarkstück liegt. „Darf ich Sie bitten, meine Herrschaften: Der Nachtschiff ist für die Wintertafel.“



Helft ihm helfen!

ZURÜCK ZUR NATUR

von HANS RIEBAU

Der Marquis de Genelle hat es nicht mehr ausgehalten. Der Marquis de Genelle hat den Höhlenlärm des Pariser Verkehrs verlassen und sich auf sein Gut in der Normandie zurückgezogen. Die Ruhe des Landlebens ist Balsam für seine Nerven, und da der Marquis das Bedürfnis hat, auch nach außen hin und gleichsam symbolisch die Rückkehr zur Natur zu demonstrieren, löst er sich nicht mehr rasieren, und nach sechs Wochen schon hat er einen gewölkten Vollbart.

Hin und wieder nun kommt es vor, daß auch auf dem platten Lande Geräusche erzeugt werden, die nicht unmittelbar zum Leben und Weben der Natur gehören. So zum Beispiel, wenn unten im Dienstzimmer Geburtstag gefeiert wird, und das Lachen und Lichern hinauf bis in den ersten Stock dringt. Der Marquis kann so etwas auf den Tod nicht leiden. Nicht umsonst schließlich hat er das Haus von oben bis unten mit Tourne-Tüppchen belegen und die Zubehörteile des Gutes mit Schmutzdecken verhüten lassen. Warum — so fragt er sich — soll die Organisation der Geräuschklosigkeit ausgerechnet durch die Undiszipliniertheit der Haussangestellten durchbrochen werden?

Der Marquis also ist entschlossen, auch diese Quelle nerventödender Lärme zu verstopfen. Als es eines Tages wieder lustig zugeht da unten, die Gläser klirren, und das Lachen der Männer und das Kreischen der Mädchen plötzlich anstößt wie eine Kanone, steht er auf und Klingelt. „Um No wird es still im Haus, und gleich darauf breitet der Diener das Zimmer.

„Adolphe“, sagt der Marquis, „was treiben Sie da unten? Feiern Sie ein Fest?“

„Nichts Besonderes“, stottert Adolphe, „Claire, die Köchin, hat eine Kusine zu Besuch.“

„Und warum“, fährt der Marquis fort, „ist dieser Besuch mit so ungesehnen Kärttausbeuteln verbunden?“

Adolphe schwieg. Aber der Marquis ist unerbittlich: „Ich möchte es wissen!“

Die Frauen siehen auf der Straße und unterhalten sich. „Ich koche für Sonntag Bohnen mit Speck als Eintopfgericht“, sagt Frau Sonnenmann.

„Ich Bouillonuppe, Frühlingssee mit Kartoffeln und Pudding“, triumphiert Frau Niander.

„Aber das ist doch kein Eintopfgericht!“ schlagen die anderen die Hände über dem Kopf zusammen.

„Haha“, lacht da Frau Niander, „kein Eintopfgericht? Ich hab' doch überhaupt nur einen Kopf!“

Es gibt immer noch ein paar Menschen, die die Zeichen der Zeit nicht begreifen haben. So auch die Restauranteure Garkol, Bleiswohl und Küngel. Die Restauranteure Garkol, Bleiswohl und Küngel haben sich geweigert, die Bestimmungen über das Eintopfgericht einzuhalten, und sie haben gar noch Bleidüngung gegen Beamtne und Zünftindüne ausgetrieben.

Die Saar geht ihren Weg, und Dr. Schorsch wird mit der richterlichen Untersuchung beauftragt. „Die Bekleidungen sind so schwer“, sagt der Amtsgerichtsrat, „daß unter Umständen Überweisung an das Sondergericht notwendig ist.“

„Ach“, schüttelt Dr. Schorsch den Kopf, „ich glaube, ich werde mit den Leuten schon so fertig werden, ich konstituiere mich einfach als Eintopf-Gericht.“

„Wir spielten ein Spiel“, flüstert Adolphe.

„Was für ein Spiel?“ fragt der Marquis.

Adolphe wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Wir haben Claire die Augen verbunden und geküßt, und sie — —“

„Num?“

„Sie mußte raten, wer es gewesen ist.“

„Kindsköpfel!“ schüttelt der Marquis den Kopf. „Ich werde euch entlaufen müssen. Wie kann man ein so gefäßloses Spiel in einem Gewächshaus ausüben, als ob es das Haus zusammenfügen soll!“

Adolphe zögert einen Augenblick. „Es war gar nicht so gefäßlos, das Spiel“, fährt er dann fort. „Denn die ersten beiden Küsse hatte sie richtig geraten, die Claire, und es war weiter nichts dabei. Als aber Jean, die Gärtnerin, ihr einen Stuhlbens e unter die Nase hielt, da sie sich furchtbar erschreckten, und dann hat sie gefragt: „Wer nicht doch, Fred?“ Und da erst haben wir gelacht.“

Der Marquis überlegt. „Fred?“ murmelt er und streicht sich langsam den Vollbart, „wox in Dreiecksnamen heißt denn hier im Haus Fred?“

Adolphe holt tief Atem. Dann sagt er: „Sie, Herr Marquis.“

Peter sieht rubig für sich hin Goldkind läuft auf ihn zu.

„Ich habe etwas Feines gegeben!“

„Was?“

„Nicht selbst!“, sagt Goldkind. Sie haucht Peter in die Nase.

Peter sagt:

„Aha — Retrich!“

„Nein“, lächelt Goldkind sanft, „doch richtig!“

Sie haucht nochmals Peter in die Nase.

Peter sagt:

„Aha — Zwiebel!“

„Falsch!“

„Was dann?“

Goldkind strahlt fröhlich:

„Erdbeeren!“ i. h. r.

Der Schwere Reiter

Man muß heute schon mindestens in den Dreißigern stehen, um sich die Erinnerung an die Münchner „Ersten Schweren Reiter“ wieder ganz bildhaft machen zu können, an die Soldaten jenes Kavallerieregiments, das in der bayerischen Haupt- und Residenzstadt garnisiert war. (Das Zweite Schwere Reiterregiment lag in Landshut.) Es könnte der heutigen Jugend wohl erklärt werden, daß der Schwer Reiter eine himmelblaue Montur und zinnober-



rote Streifen an der Ausgeh-Hose trug, daß er mit einem ungewöhnlich schweren, an weißem Lederzeug hängenden Säbel bewehrt war, daß ihm das Reserveatrecht zustand, seine Mütze kühner zu tragen als jedes andere Regiment — man wird trotzdem dem Wesen des Schweren Reiters, ja, man darf kühnlich sagen, dem Zauber seiner Erscheinung nicht nahekommen. Zum ersten Stande einer roßgesuchenden, altpfälzischen Bauernschaft entprostet, war der Schwer Reiter, schon ehe er den himmelblauen Rock anlegte, mit dem Pferde vertraut und versuchte nun mit ihm noch mehr, als den treuen Gefährten seines Dienstes. So lag ein Stidum der Ritterlichkeit über dem „Schweren“, denn sich niemand, am wenigstens natürlich die Münchner Weiblichkeit entziehen konnte. Daß der Schwer Reiter den anderen Waffengattungen gute soldatische Kameradschaft hielt, ist selbstverständlich. Trotzdem lag ein Selbstbewußtsein in seinem Blut, das der Infanterie und „Artillerie“ gegenüber eine merkliche, durch Wohlwollen übertrückte Distanz schuf. Die Kaserne des Ersten Schweren Reiterregiments lag am Jarstrand, und auch diese zentrale Lage zwischen Altstadt und Vorstädten trug zu dem innigen Verhältnis bei, das zwischen den schnellidigen Kavalleristen und der Münchner Bevölkerung, insonderheit seiner weiblichen, bestand. Nachfolgender Dialog mag in den Anlagen stattgefunden haben, die gegenüber der Kaserne die Jar begleiten.

„Guten Abend, Fräulein! Holn S' g'wöh' g'räß' s' zweate Bier für Chana Herrlichkeit? Ja, ja, bei dera Hik kriagt ma Durfch. Da ko ma scho a Wah vertrag'n!“

„Paffen S' ma mein Ruah, i bi koane vo dene, wo si anreden laßt!“

„J' red' Chana ja gar net o, i frag ja bloß, ob Chana Herrlichkeit Durfch hat. Dös werd' ma do no frag'n dersa. Ko ja nix dafür, bas der gnä Herr no was' Sauf' hab'n wüt.“

„Der Herr Oberregierungsrat „saust“ net, sondern der „trinkt“! Merka's Chana dös! Und jeß lassen S' mir mein Ruah! Überhaupt wird glei der Zopfa streich blasen werd'n, und i wui net,

dah Sie j'wegen meiner in Arrest kemma. So bi i aa wieder net!“

„Hat no guate sum Minutens bis zum „Woch“! Bis dah' laßt si no so mandes seg'n. Und bal a Modl so sauber is wiia Sie, laßt ma nacha liebet a weng, als dah' ma's aussicht. Hab' ja lange Rück zum Lassa. — Sie g'fall'n ma guat, Fräulein, Chana kunn't i glei zwaa Woch' lang treu bleib'n.“

„Genga S' gua, auf die Herrn vo die Schweren Reiter is koa Reib' net. Die reden so schö daher, und nachher werft verlassen. Naan, naan, wo's Vertrauen steht, da gibts a koo Liebe net, da seid's ma z'wind'l!“

„Jetzt i sag' halt: lieber zwaa Woch' lang van vo ins, als wie drei mit oam vo dee Infanterie oder der Artillerie! Wui nig dagegen sag'n, aber a Reiter is halt a Reiter!“



„...wenn in München, - dann Deutsches Theater.

"J' kenne aa oan vo die Zwotaen Schweren, auf Landshut drunt."

"So — so — oan vom Zwotaen Regiment! Ja, yo' hab'n oo ganz guate Leut', aber an ins Danzer vom Regiment "Prinz Karl von Bayern" kemma's halt do net hi. Aug'schlosfen! Da kummt überhaupt koener net hi, kaa Schwabschöch net und kaa Hulan. Warum? Bei mir die besser'n Reiter son!"

"Gel, tuan S' sei Ehana Hand vo mein Rücken weg, so was g'hört si net!"

"Entschuldig' S', i hab' halt so weng Platz für meine Händ'. — Sehn S', jeh' hab' S' mi unterbrocha. I wollt sag'n, daß mit die besten Reiter san. Warum? Bei mir am besten d'Hinterhand von an Rooh vüri hohn' kinna. Klopf — klopf — da is er scho, der Tra-a-a-b! Jegat den äußer'n Schenkel hinter die Gurt verdrapend, den inneren Gesäßhöcknern in Sattel eing'rie'b'n, und mit dem inneren Schenkel am Gurt stich — stich — da hab'n mo'n scho, den Kalopp! Pfssal di Good, jetzt geht's dahl, daß der Dreck ausspricht!"

"Horchta S', jetzt tuan's blasen in der Käfern! Schad, i wär' gern no a weng mit Ehana ganga. Die Lust is so mild. Und schaun S', die Bleamin, dö da machsen! — Wie haufen S' denn mit Ehannern Vornamen?"

"Alois, Gefreiter Alois Hintermooser vo Siegendorf, Bezirkamt Traunstein."

"Und i hoah Walburga Kirchberger vo Inkofen, Bezirkamt Moosburg."

"Da san ja Sö scho ganz nah vo der niederbayerischen Grenz' z' Haus! Ja, ja, so kommt ma' g'samme aus der Ferne, aber bal mi sa' g'sunden hat, ko' ma' nimmer von ananda lassen! Das ist die Liebe! Pak auf, Walli, sehn ma' ins a weng auf die Bank do!"

"Ja, aber mei' Bier?"

"Werd halt a weng warten müassen, der Herr Oberregierungsrat! Darf stolz d'räus sei', daß a Schwaerer Reiter in sei'

Haus g'hört! Werd eahn net alle Tag' passier'n! Der hat a Glück!"

"Sie g'fall'n mir guat, Herr Hintermooser, i sag', wie's is."

"Du g'sallt ma' a guat, und jetzt sagst 'Aliisi' zu mir und gibst ma' a Bußl!"

"Da haf' oans, Aliisi!"

"Und du glei' sumfe!"

"Was es aber jes', wannst' s' spät ei'passierst?"

"Ja, no, wann i sag', wie sauber du bist, kunn' sel', daß der Herr Rittmeister a Aug' quadrukt. A scharfer Herr auf der Reitschi, aber auf der Kanzlei hat er a Herz für die Liebe."

"Und i sag' halt dem Herrn Oberregierungsrat, daß grad o'zapft word'n is, und dös hat a Stund' dauer. — Kimmst morg'n wieder da her, Aliisi? Aber scho um achte, nacha hina ma' mehr'a mitananda reden. Und am Sonntag hab' i Ausgang."

"Ja, ja, aber es kunn' halt vielleicht doo sei', daß der Herr Rittmeister koo Aug' quadrukt, nacha werd's scho a paar Tag' dauer, bis i wieder himm."

"Wie lang denn?"

"Bal er granti is, simf Tag', und bal er guat beiamanda is, diele."

"No, ja, i want' halt jeden Ab'nd auf di, bis d' wieder himmst. Denn vergessen kann i di nie mehr im Leb'n. Und wann i hunderd Jahr alt werd!"

"Ji di ca net! Servus, guate Nacht, jetzt muah i sjäh'n."

"Guate Nacht, Aliisi — auf ewig dein!"

A. Biseck.

SCHRIFTSTELLERN

bieter groß' Buchdruckerei mit angeleidertem beiderseitigem Verlag für wissenschaftliche oder belletristische Werke sehr vorliebtige

VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaria 846 an die Expedition
der „Jugend“, München, Herrnstraße 10.

Beim Ausbleiben oder bei verspäteter Zustellung unserer Zeitschrift bitten wir die Bezieher, sich sofort an den Zusteller oder an die zuständige Zustellpostanstalt zu wenden, und erst dann, wenn dies keinen Erfolg haben sollte, uns davon Mitteilung zu machen.

VERLAG DER „JUGEND“ MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



soll von jedem waidgerechten Sportfischergehalten werden. „Der Sportfischer“ erscheint 14-tägig und bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/4 jähr. RM. 3.—, Jähr. RM. 11.25. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANN. SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthändlung
München NW. 2, Karistraße Nr. 44
Tel. 596160

3 Neuerscheinungen zur PANIDEALISTISCHEN WELTANSCHAUUNG

Wladimir Astrow: NEUE LEBENSGESTALTUNG.

Grundzüge zur panidealistischen Weltanschauung.

48 Seiten, Preis M. .99

Knapp orientierende und zugleich umfassende, packend und leicht verständlich geschriebene, jedoch nicht „populär“ für weitestgehendste Darstellung der panidealistischen Weltanschauung. Rudolf Maria Holzapfel: Ein pädagogisches Lehrwerk sich eine stets wachsende Gemeinde wesentliche Geistesleistungserziehung Erstrebend schart. Aus dem Inhalt: Kulturkunde / Seelenforschung und Lebenserneuerung / Das panidealistische Gewissen / Der neue Glaube / Neue Schaffensziele / Die neue Lebensordnung / Synthese / Die kommende Menschheit.

Hans Zbinden: EIN GESTALTER DER ZUKUNFT.

Aus Leben und Werk Rudolf Maria Holzapfels.

85 Seiten, Preis M. 1.20

Erster Versuch, die wichtigsten Ergebnisse der panidealistischen Gedankenwelt auf ethischen, sozialen, religiösen Gebieten in wohl ausgewählten Ansichten der Entwicklung des holtbrechenden Seelenforschers und Kulturregenerators anschaulich zur Darstellung zu bringen, von einer eindringlichen Studie des Herangebers über Leben und Werk des Schöpfers des „Panteals“ „Welterbeis“ und der „Herrlichen Ewigkeit“ bedeitet.

Hans Zbinden: ZUR GEISTIGEN LAGE AMERIKAS.

46 Seiten, Preis M. .30

Psychologisch tiefdrückende, auf gesuner Kenntnis beruhende Schärfende der geistigen Situation in den Vereinigten Staaten. Von den Perspektiven der panidealistischen Kulturregenerators erläutert sie das in Europa noch allzu wenig bekannte Ringen der geistig produktiven Kräfte Amerikas um eine innere Wandlung und höhere Sinngabe des seelischen und sozialen Lebens.

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN

Etwaisen Bestellungen bittet man auf die Münchner „Jugend“ Bezug zu nehmen



AUS DEM BÜCHERMEER
Meister des Plagiats oder Die Kunst der Abschriftstellerrei, von Dr. Paul Englisch. Hannibal-Verlag, Berlin-Karlshorst.

Unmöglich, dieses Büchlein ohne einen elektrischen Strom erregender Empfindungen zu lesen! Dem Publikum müssen die Haare, dem Schriftsteller sämtliche Federn zu Berge stehen. Leider ist der Extrakt, den der Verfasser aus seinen Betrachtungen zieht, nämlich seine Definition, was ein Plagiat sei, in dieser Form nicht haltbar; aber das tut dem Ganzen keinen Abbruch, zumal es in lebendiger Form und mit starkem Rechtsgefühl vorgebracht wird. Was hat sich da schon alles beigegeben! Ein Anatomioprofessor weist in gredig-jahrzehntelanger Arbeit und mit stummer Beleserheit nach, daß Lessing alle seine Werke an Hand fließiger und ausgedehnter Exzerptensammlungen aufgebaut hat; als der Professor mit derselben Absicht an Goethe herangetreten wollte, nahm ihm der Tod sanft, aber bestimmt die Feder aus der Hand . . . Einer der größten Plagiatoren aller Zeiten heißt ausgesprochen Schöpfer! . . . Jacob Wassermann muß sich bis zum „Christian Wahnschaffe“ hinauf schwer Abhängigkeiten vorwerfen lassen. Wieviel Ahnungslosigkeit setzen aber auch manche Autoren beim lesenden Publikum voraus! z. B. wenn Karl Tschuppik einfach von Friedrich Nietzsche abschreibt! — Beim Laien wie bei ehrlichen Schriftstellern wird das Büchlein von selbst seine Leser finden. Dringend empfohlen sei es aber allen Abschriftstellern und solchen, die es werden wollen.

Dr. Th.

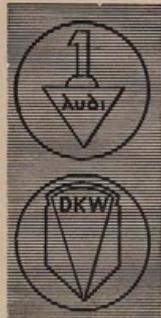
Leo Perutz: Sankt Petri-Schnee. Roman. Paul Zolny Verlag, Berlin—Wien—Leipzig.

Der neue Roman von Leo Perutz führt auf eine leichte Art in das Bereich jener Phantastik, die tiefere Einsichten in die menschliche Wirklichkeit vermitteln will als noch so genau konstruierte Systeme abstrakten Denkens. Dabei handelt es sich nicht allein um die Wirklichkeit des Einzelmenschen. Die verschiedenen Lebenstendenzen unserer Gesamtgegenwart klingen in diesem Buche an, ohne die phantastische Gestaltung und ihr eigengesetzliches Schaffen zu stören. Dieses Buch verbindet das Melodram eines ästhetischen Traumes mit der dramatischen Spannung der Zeitprobleme.

Walter C. F. Lierke



Trommelfell als Tummelplatz
„Ich bin ganz herunter mit den Nerven.“
„Frauen, Alkohol, unbezahlte Rechnungen?“
„Nein, Nachbars Lautsprecher.“



VIER WERKE VON WELTRUF

Vierfache Tradition hoher Wertarbeit

Vierfacher Erfahrungsaustausch

Einheitliches Typenprogramm

Ein Wille zur Qualität

Vom Neuerfreien Kraftrad bis zum Zwölfzylinder der internationalen Luxusklassen
FÜR JEDEN BEDARF DAS BESTE KRAFTFAHRZEUG

A U T O U N I O N A-G

Verkauf durch: A U T O - U N I O N Filialen G. m. b. H. Filiale München

Odeonsplatz 12, Fernruf 22429, 22761

Spezialwerkstätte: Zennnerstr. 20, Fernruf 70984



„Vater — den Mond schau'g o —
voller Schlaglöcher!“



„Rasieren bitte!“



„Ein Glück, daß wir bloß zu zweit sind.“

Die Lästerung

Der amerikanische Kanzelredner Henry W. Beecher genießt den Ruf, auch die schläfrige und gleichgültige Zuhörerschaft zum Aufmerken zu bringen. Eines Tages kam er in eine Stadt Virginias, wo er die Sonntagspredigt halten sollte. Es war sehr heiß und als Beecher die Kanzel betrat, war bereits die Hälfte der Andächtigen eingeschlafen. Beecher wischte sich

die Stirn mit einem großen, buntkarierten Taschentuch ab und sagte laut und vernehmlich: „Ein gotterdämmernder, höllisch heißer Tag heute!“

Lanzend Augenpaare quollten fast aus ihren Höhlen und ein elektrischer Strom durchfuhr gleichsam die Anwesenden. Alles straffte sich, um seine moralische Entäußerung über eine so lästerliche Ausdrucksweise zu bekunden.

Beecher hielt inne und fuhr dann, missbilli-

gend den rechten Zeigefinger ausgestreckt, fort: „So hört ich heute nachmittag einen aus eurer Mutter reden!“ Seine Predigt fand ungeteiltes Interesse.

Na, das weiß ich auch nicht!
Aber einen Augenblick: Ich habe meinen „Photohelfer“ L 34 mit — und der weiß allein Ein schönes Foto zu machen! Sie können mir den Photokataloge, den Photo-Post, Nürnberg 4, 234, kostenlos versendet. Man nimmt ihn mit — und man ist der Photofachmann!

Rhein- - Moselweine - Sekt VW Schloß Koblenz
Deutscher Wein u. deutscher Sekt aus deutschem Wein
Rekenn durch Güte und Preiswertigkeit Verlangen Sie Liste
VW
Vereinigte Weingutsbesitzer Schloss Koblenz

VOLLE BÜSTE!
In kurzer Zeit -
Selt 20 Jahren bewahrt
Frau M. Schulze
Berlin-Tempelhof III 49
Braunschweiger Ring 91b.

Neurasthenie
Nervenschwäche, Nerven-
zerrüttung mit Funktions-
störungen. Wie ist die-
selbe vom Standpunkt d.
Lebens, mit allen inter-
essanten, der modernes Wis-
senschaft vertrauten Spe-
zialarzten zu behandeln u.
Ratgeber für jedenmann,
ob jung oder alt, ob ge-
sund oder schon erkrankt.
Preis: Einzelbestellung von
RM 1,50 in Briefmarken
oder Bezahlung von
Verlag Silvana 66,
Herliss (Schwetz).

Was mancher nicht weiß:

Man kann die „Jugend“ nicht nur in Kaffeehäusern, ärztlichen Wohnzimmern und beim Friseur lesen, man kann sie auch in jeder Buchhandlung oder beim G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstraße 10 abonnieren. Man soll sie sogar abonnieren. Wer sich die „Jugend“ hält, erhält sich die Jugend. Außerdem hilft er den deutschen Künstlern und das tut bitter not, wie wir alle wissen.

Das schönste Bilderbuch

für nur Mk. 3.— ist der illustrierte

Katalog der „Jugend“-Kunstdrucke

mit über 1000 verkleinerten Reproduktionen der Werke erster Meister. Der Katalog erledigt auch die Wahl der „Jugend“-Kunstdrucke, die sich als zeitgemäßer billiger Wandschmuck großer Deliktheit erfreuen.

Zu beziehen durch den Buch- u. Kunsthandel oder durch den unterzeichneten Verlag:

G. HIRTH VERLAG AG.
MÜNCHEN 2 NO HERRNSTR. 10

Deutschlands tiefste Erniedrigung

Die Sondernummer „Versailles“ der „Jugend“ war eine Zeitlang vergriffen. Sie liegt jetzt in neuer Auflage vor. Lest sie, erklärt sie euren Kindern, schickt sie euren Freunden im Ausland; sie zeigt mit erschütterndem Ernst und befreiender Ironie die tiefste Erniedrigung Deutschlands — nur wer die nationale

Not begriffen hat, ist imstande die nationale Erhebung mitzufühlen.

Zu haben in den Buch- und Zeitschriftenhandlungen oder bei
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10

Vierteljahres-Preis 7 Mark, Heft-Preis 60 Pfennig

Das Doppel Leben des Herrn Drückeberger

Erich Wilke



„Ja, bei Ihnen ist wirklich nichts zu holen.“



„Jetzt sans furt, die Sammler, jetzt laßt's auffahren!“